

Warum der Teufel den Schnaps gemacht hat

Über Hemmung und Entwicklung

Heinz-Ulrich Nennen*

Für Pünktchen



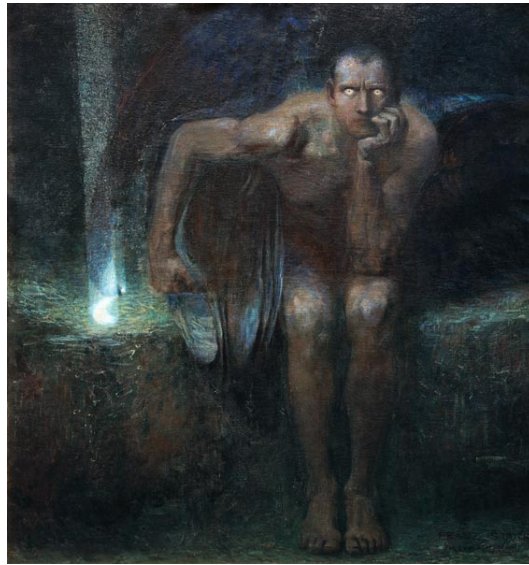
Ein Kritiker vor dem Herrn

Nur in bestimmten Religionen ist der TEUFEL nicht wohl gelitten, sondern gefürchtet und sogar verhaßt. Das sagt mehr über den schlechten Charakter mancher Religionen, als über den TEUFEL selbst aus. Natürlich muß auch er ein Geschöpf GOTTES sein, wenn nun mal alles aus einer Hand stammen soll.

Wenn es nur einen einzigen, noch dazu wahren, allgegenwärtigen, allwissenden und gütigen GOTT geben soll, dann darf es keinen zweiten und schon gar keinen Gegen-Gott geben. Warum? — Eher aus Gründen der Konkurrenz, die Priester nicht mögen. Sie möchten vielmehr das Monopol für alles Göttliche.

Mit dem sogenannten *Bösen* geht nicht nur in Hollywood-Streifen immer eine Herausforderung einher, so daß sich das sogenannte Gute bewähren muß.

¹Prof. Dr. Heinz-Ulrich Nennen | Hochschullehrer für Philosophie der Universität Karlsruhe. | Philosophie, Psychologie, Pädagogik, Mythologie, Ästhetik, Märchen, Zeitgeistdiagnosen, Philosophische Cafés. — Philosophische Praxis in Münster.
Homepage: www.nennen-online.de Email: heinz-ulrich.nennen@t-online.de



Franz von Stuck: Luzifer (1890). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

An seiner Aufgabe, die er sich selbst gegeben hat, läßt sich der TEUFEL am ehesten verstehen: Er ist der *Versucher*, das ist seine Sache. — MEPHISTOPHELES stellt sich in GOETHE'S *Faust* vor als:

*Ein Teil von jener Kraft,
Die stets das Böse will und stets das Gute schafft.
(...)*

*Ich bin der Geist, der stets verneint!
Und das mit Recht; denn alles, was entsteht,
Ist wert, daß es zugrunde geht;
Drum besser wär's, daß nichts entstünde.
So ist denn alles, was ihr Sünde,
Zerstörung, kurz das Böse nennt,
Mein eigentliches Element.*

*(...)
Ich bin ein Teil des Teils, der anfangs alles war,
Ein Teil der Finsternis, die sich das Licht gebar, ...*¹

Ein Geschöpf GOTTES soll er sein, sogar einer der Mächtigsten, wenn nicht der Mächtigste überhaupt, dann aber sei er abtrünnig geworden. — Das soll

¹Johann Wolfgang von Goethe: *Faust*. Eine Tragödie. In: *Werke*; Bd. 3. S. 47.

so gekommen sein: Als der mit sich selbst jeden Schöpfungstag immer zufriedener werdende Schöpfer seinen Engeln endlich die fertige Schöpfung und dann auch deren vermeintliche Krone vorstellte, soll er von den Geistwesen verlangt haben, vor dem Menschen niederzuknien.

Das haben auch fast alle folgsam getan, nur einer nicht. LUZIFER, einer vom Schlage der Erzengel mit dem Flammenschwert soll diese Huldigung ebenso selbstbewußt wie konsequent verweigert haben. — Und jetzt kommt, was nur *Philosophen* sich getrauen: Der Sache nachgehen, die möglichen Gründe prüfen, um dann zu dem ketzerischen Ergebnis zu kommen: Recht hat er, der LUZIFER!

Es gehört stets gewisser Mut dazu, auszuscheren und aus der Reihe zu tanzen, und das bringen nur wenige fertig. Wenn man sich in die so feierliche Situation hineinversetzt: Da ist der Schöpfer dieser Welt über alle Maßen stolz auf sich und sein Werk, dann kommt dieser Kritiker daher. Die allererste Lektion erteilt LUZIFER dem Schöpfergott. — Das *Selberdenken* macht ihn philosophisch höchst interessant, so wird er zum Kritiker aller Kritiker.

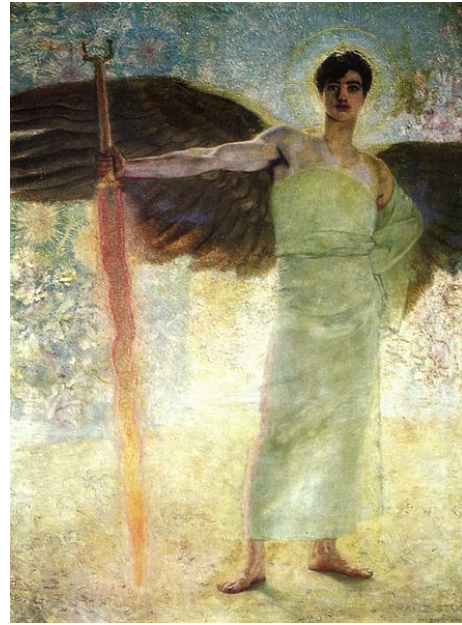
Unermüdlich wie SISYPHOS versucht der TEUFEL seither, möglichst konkret nachzuweisen, daß der *Mensch* es nicht verdient, daß Engel sich tatsächlich vor ihm verneigen. — Da wir uns den SISYPHOS aufgrund einer Bemerkung von ALBERT CAMUS als einen glücklichen Menschen vorstellen sollten, dürfte es sich auch bei LUZIFER um einen glücklichen Engel handeln, weil er sich seine Aufgabe selbst gegeben hat.



Gustave Doré: Illustration for John Milton's ›Paradise Lost‹ (1866). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Im jüdischen Glauben werden *Engel* sehr viel differenzierter vorgestellt. Das findet sich auch bei RAINER MARIA RILKE in seinen *Duineser Elegien*. — Dort sind sie nicht einfach nur lammfromm, vielmehr mystische Wesen. Sie sind schön und schrecklich zugleich, und sie stehen dort, wo große Geheimnisse zu erwarten sind. Der Anfang der ersten Elegie hat etwas von dem, was hier dargestellt werden soll:

Wer, wenn ich
schrie, hörte mich denn aus der Engel
Ordnungen? und gesetzt selbst, es nähme
einer mich plötzlich
ans Herz: ich verginge von seinem
stärkeren
Dasein. Denn das Schöne ist nichts
als des Schrecklichen
Anfang, den wir noch grade ertragen,
und wir bewundern
es so, weil es gelassen verschmäht,
uns zu zerstören. Ein jeder Engel ist schrecklich.¹



Franz von Stuck: Der Wächter des Paradieses (1889). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Der *Mensch* ist zwischen Tier und Engel gestellt und ist *nicht sicher zu Hause bei sich*, wie RILKE sagt. — Das ist dann wohl auch der eigentliche Grund, warum LUZIFER in seiner Eigenschaft als *Lichtbringer* und als der Oberste aller Teufel gewisse Entwicklungsdienste leistet.

Der TEUFEL ist also ein Selbstdenker, mehr noch, er ist ein Schöpfungskritiker und dabei nicht unbedingt ein Feind des Menschen, sondern eher einer, der sich vom sogenannten allzu Menschlichen ebensowenig abhalten läßt in seinem Urteil, wie der ägyptische Schreibergott THOT beim *Jüngsten Gericht*.

Auf der *Seelenwaage* wird das Gewicht einer Feder, in der einen Schale, gegen die mit Erdschwere belastete Seele, in der anderen Schale, abgewogen. Derweil wirkt die Waage wie ein Lügendetektor, der auf jede Unwahrheit reagiert. Für den Fall ist die Seele verloren, sie wird verstoßen und dem hundsköpfigen ANUBIS zum Fraß zugeworfen.

¹Rainer Maria Rilke: Duineser Elegien. In: Sämtl. Werke; Bd. 1. S. 685.



Rechts: Der ibisköpfige Thot als Schreiber beim ›Wiegen des Herzens‹, hinter Anubis (1300 BC). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Es ist in der Tat befremdlich, desöfteren dabei zu sein, wenn Zeitgenossen sich selbst und anderen einiges vormachen wollen, was einfach nicht stimmt. Das ist schon eine wundersame Art der Urteilsbildung, sich auf den eigenen Leim zu kriechen. — Es braucht nicht viel an geistiger Durchdringungskraft und empathischer Beobachtungsgabe, um zu sehen, daß manche sich selbst und anderen gewissenlos etwas vormachen wollen.

Wir haben allerdings auch ein Gespür für Unstimmigkeiten: Zumeist warten *Sprache* und *Grammatik* mit Seltsamkeiten auf, wobei man sehen kann, was alles zueinander passen muß, wenn etwas wirklich stimmt. — *Wahrheit* ist weit mehr als eine Frage der Logik, sondern ein ganzes Ensemble unterschiedlichster Aspekte, die nicht nur in der Aussage, sondern in ihrer ganzen Darbietung harmonisch abgestimmt sein müssen. Es zeigt sich, was alles im Kleinen und auch im Großen zusammenstimmen und im *Einklang* miteinander sein muß.

Wenn eine *Seele* belastet ist durch die Erdschwere solcher Selbstbetrügereien, dann wird sie gewiß keinen Freispruch erhalten. Es würde ohnehin nicht funktionieren, sich im Leben zu belasten, um dann nach dem Tode entlastet zu sein. — Da wirkt das Manöver der Christlichen Kirchen, daß die *Schuld* wie eine Lokalrunde schon für alle Zeiten im Voraus abgetragen sei, kaum besser als eine durchsichtige Abofalle.

Erlösen müssen wir uns schon selbst. LUZIFER ist dabei einer der besten Ratgeber, denn wenn etwas zu schwer ist, dann kann es auch nicht schweben. Dabei würden wir so gern engelsgleich abheben.

Bei PLATON gibt es dazu einen phantastischen Mythos vom gemeinsamen Zug mit den Göttern über das nächtliche Firmament bis zum *Reich der Ideen* am Rande der Welt.

Die *Götter* haben allerdings ein Gespann mit zwei sehr guten Pferden. — Beim *Seelenwagen* der Menschen ist jedoch nur eines der Pferde wirklich tauglich für den Aufstieg ins *Reich der Ideen*.

Der Versucher ist ein begnadeter Prüfer und wir tun gut daran, ihm zu vertrauen, denn wo er sich nicht bereit finden kann für seine Zustimmung, da haben wir sie auch noch nicht verdient. — Man sollte daher eher auf die Hilfestellung achten, die LUZIFER als Versucher zu leisten imstande ist.

Bei GOETHE ist MEPHISTO ein Ironiker und manchmal zynisch, aus guten Gründen. Aber seine Ironie hat Empathie und sein Intellekt ist messerscharf, man kann ihm nicht mit dummen Ausreden kommen, denn er kennt sie alle.



Antonio da Correggio: Frau, die einen Seelenwagen lenkt. Man achte darauf, daß eines der Pferde nicht pariert. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Das Teuflische am Alkohol

Da sich der TEUFEL aber nicht ständig um alle höchstpersönlich kümmern will, hat er den *Schnaps* gemacht. Daher ist es so wesentlich, das *Teuflische am Alkohol* zu verstehen, um darüber sich selbst zu verstehen.

UDO JÜRGENS irrt, wenn er meint, der TEUFEL habe den Schnaps gemacht, *um uns zu verderben*. Das ist zu kurz gegriffen. — Wie bereits dargestellt, geht es ihm darum, uns zu prüfen, ob wir es verdient haben, seine Achtung zu erhalten und eine Fluglizenz ins Transzendente.

Der Songtext von UDO JÜRGENS, hat allerdings eine bemerkenswerte Pointe. Da sitzt ein Antiheld in seiner Stammkneipe. Ein Mädchen von der Heilsarmee versucht ihn engelsgleich zu retten, indem sie dem Trinker ins Gewissen redet, was natürlich mitnichten verfängt. — Bekanntlich können alle, immer und zu jeder Zeit aufhören, nur momentan gerade nicht, und darauf trinken wir erst mal noch einen.

Dann aber kommt die wirklich luziferische Pointe: Er bringt das Mädchen nach Hause und sie nimmt ihn mit zu sich auf ihr Zimmer. — Aber dort macht der verhinderte Held eine teuflische Selbsterfahrung:

*Sie lud mich in ihr Zimmer ein
Und dort erfuhr ich dann
Wer zuviel trinkt
Ist leider oft
Nur noch ein halber Mann.¹*

Unvergeßlich ist auch WILHELM BUSCH:

*Es ist ein Brauch von alters her,
wer Sorgen hat, hat auch Likör!²*

Der Spruch bringt es zuverlässig auf den Punkt. Man achte wieder auf den Kontext: Wäre sie nicht ganz so fromm, die *Helene*, dann hätte sie nicht ganz so viele Sorgen und bräuchte auch nicht so viel Likör. — Wer der alkoholischen Versuchung nicht widerstehen kann, tröstet sich also über etwas ganz Anderes hinweg.

Der *Alkohol* ist wie ein Eisberg, bei dem auch vier von fünf Teilen unter der Oberfläche liegen. Aber weder LUZIFER, noch der *Alkohol* ist das Problem, sondern der vermeintliche *Trost*, den er spendet, durch Betäubung seelischer Schmerzen. — Aber die Linderungen halten nicht vor, denn es werden nur die Symptome bekämpft. Dann kommen die Schmerzen wieder, um erneut im *Alkohol* ertränkt zu werden. Alles schreit förmlich danach.

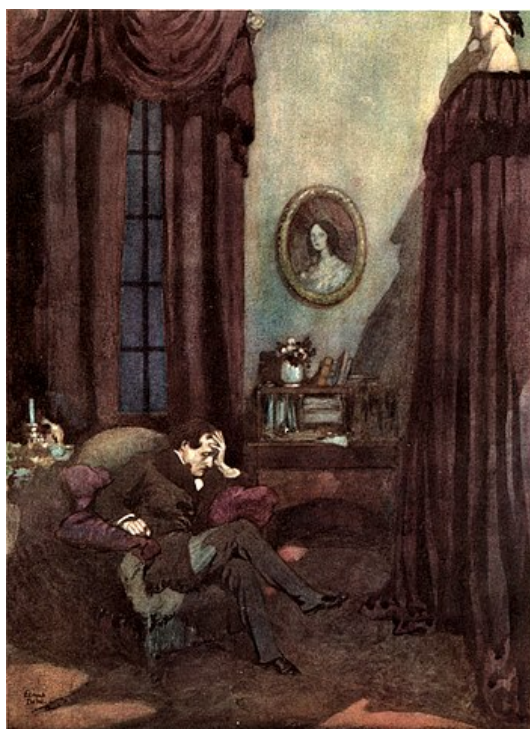
¹Udo Jürgens: Der Teufel hat den Schnaps gemacht (1973).

²Wilhelm Busch: Die Fromme Helene. In: Gesammelte Werke. Bd. 2, S. 282.

Die Wirkungsweise dieser Droge ist in der Tat fatal, weil sie eine *Prüfung* darstellt, die nur sehr schwer zu bewältigen ist. — Wer sich regelmäßig Mut und Zuversicht antrinkt, kommt in die bemerkenswerte Stimmung einer wohligen *Selbsttäuschung*, die dringend einen wie LUZIFER braucht, der seine Achtung für den Ausdruck dieses Hochlebens verweigert.

Beim gewohnheitsmäßigen Ertränken von Hoffnungen und Leid kommt es zur fatalen Sucht: Man muß nämlich nur erzählen, nur davon reden, wie man ein längst überfälliges Projekt endlich mal so ganz einfach durchzuziehen gedenkt. — Und während man sich darüber immer mehr ins Enthusiasmieren versteigt, kommen einem schon die Glückshormone wie die gebratenen Tauben aus dem Schlaraffenland zugeflogen.

Alles ist plötzlich ganz einfach, man muß es nicht einmal wollen, nur sich vorzustellen, wie es nach getaner Arbeit sein wird, reicht vollkommen aus. Das ist keine Selbsthypnose mehr, sondern glatter *Selbstbetrug*. — Die Versuchung besteht darin, nur von etwas überschwenglich zu reden, um sich dann in die allerbeste Stimmung hineinzusetzen und schon wirkt es, als wäre wirklich alles aufs Beste getan. Dieser ganz *Enthusiasmus* ist überhaupt nicht echt.



Edmund Dulac: Illustration for an anthology of poems (1912). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Psyche und Theater

Dieses *Illusionstheater* macht den *Alkohol* zu einem der besten Therapeuten der Welt, gegen den keine anderen ankommen können. Deswegen wird erst strikte *Abstinenz* eingefordert und die Bereitschaft, sich dem schwarzen Loch überhaupt stellen zu wollen, dem dunklen Unbekannten hinter den Kulissen

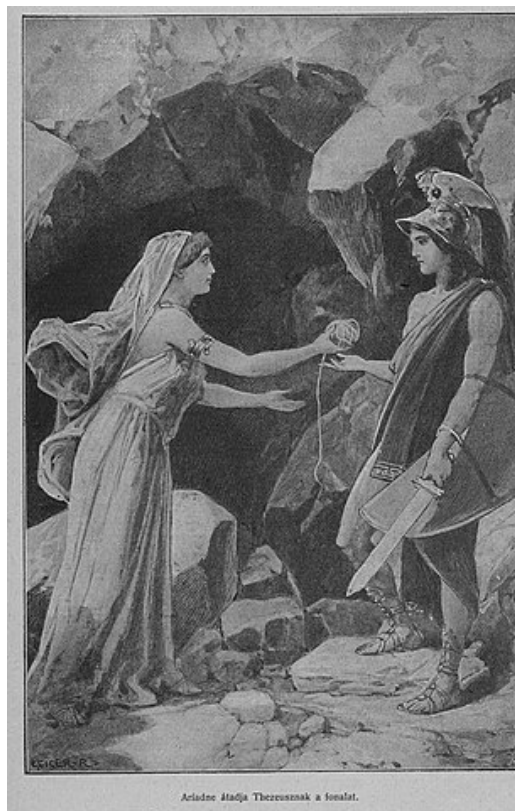
der eigenen Psyche. — Das macht den Unterschied zwischen *Psyche* und *Seele* aus: Während die *Psyche* selbst ein Teil des Theaters sein kann, das man sich und anderen unentwegt vorführt, ist die *Seele* das Opfer von allem.

Nun liegt der vermeintliche Sinn bei jeder *Selbstbetäubung* darin, das gefürchtete *Gorgonenhaupt* der eigenen Befangenheit nicht wahrhaben zu wollen. Da man mit diesem Teil der eigenen Person jede Begegnung vermeidet, wirkt er auch so fremd, als wäre man das gar nicht selbst. Und tatsächlich erscheint es eher, als wäre ein dunkler Kontinent in der eigenen *Psyche*.

Womöglich ist das der gesuchte *Kern der eigenen Person*, der oft vergeblich gesuchte Schlüssel zum eigenen, wahren *Selbst*. Dieser Teil ist jedoch nicht entwickelt, sondern ignoriert worden und daher verkümmert. — Es ist jener Teil der eigenen Person, der gefangen gehalten wird und befreit werden muß, wie die *Prinzessin im Märchen*.

Davon handeln Meistererzählungen tausendfach und immer wieder neu. Die Frage ist immer dieselbe, was die Gründe sind, daß alles so gekommen, dann aber nicht weiter gegangen, sondern steckengeblieben ist. Oft sind es ›Bindungen‹, also Identifikationen, Treueverpflichtungen, Schuld.

Vorzeiten wurde so etwas ›Gelübde‹ genannt. Es war wie einer dieser Schwüre oder auch Verwünschungen, die sich nicht lösen lassen, weil irgendein *Bannfluch* darauf lastet. — So erklären es die alten Geschichten und sie tun gut darin, sich phantasievoll zu verfremden. Auf diese Weise erlauben es die alten Geschichte, direkt über sie und indirekt über uns zu sprechen.



Endrei Zalán: Ariadne und Theseus (1900). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Vorderhand erscheinen diese Bindungen unlösbar, denn es wäre ein Verrat an einer geliebten oder gefürchteten Person, wobei aber auch das anfangs gar nicht bewußt ist. Die Hemmungen sind einfach da, sie brauchen keinen Grund zu sein und zu gelten, weil sie körperlich eingebrannt ist. — Es ist verboten, überhaupt daran zu rühren, das wäre Verrat. Aber wie kann man eigentlich ein Geheimnis verraten, das man gar nicht kennt?

Wäre es bewußt, dann hätte man den *Faden der ARIADNE* bereits in Händen. — Dabei handelt es sich übrigens nicht um ein banales Wollknäuel, mit dem der Held ins *Labyrinth* hinein und wieder herauskommt, um dort dem *Ungeheuer* zu begegnen, weil es ein Geheimnis kennt und eine Botschaft von existentieller Bedeutung.

Es geht um die Strukturen solcher Wege und darum, wie die nötige Orientierung auf der anstehenden *Heldenreise* vonstatten gehen kann. — Genau damit kennt ARIADNE sich aus. Sie versteht sich auf *Labyrinthe*, weil sie eine Zauberin ist.

Zur *Heldenreise* gehört anfangs vor allem eines: Man muß aufbrechen *wollen* oder zumindest aufbrechen *müssen*. Solange aber der Druck noch nicht groß genug ist, schlagen sich die allermeisten einfach nur so durch, selbst wenn es permanent schlechter geht und schwerer wird. — Das ist der Zeitpunkt, in dem das Ungeheuer die Bühne betritt.

Bei EDGAR ALLAN POE ist es ein *Rabe*, der sich des Nachts durch Klopfen bemerkbar macht, dann hereinfliegt und über der Türe, auf dem Kopf der Büste von PALLAS ATHENE, bezeichnenderweise die *Göttin der Weisheit*, seinen Platz nimmt. Er sagt immer nur ›nevermore‹ und das ist auch die vermeintliche Antwort auf alles.¹



Udo J. Keppler: Quoth the raven, ›nevermore‹ (1912). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

¹Edgar Allan Poe: Der Rabe. In: Gedichte - Essays. München 1966. S. 44.

Wir dürfen mit Gewißheit die Symbolik dieser Erscheinung so deuten, daß die ATHENE höchstselbst diesen Raben gesandt hat, um im Namen der Weisheit die Kündigung auszusprechen. — Offenbar wird hier das ultimative Scheitern konstatiert. Das ist der befürchtete Gau, die eigentliche Katastrophe, die den vielen kleinen Katastrophen folgt, was wieder ein Grund ist, sich zu betäuben.

Absurde Existenz

ALBERT CAMUS unterscheidet verschiedene *Formen des Selbstmordes*. Nur bei einer davon geht es wirklich ums leibliche Leben. Die anderen töten sich auf andere Weise ab, indem sie ihren *Geist* betäuben.

Es bleibt nur, sich zu arrangieren, um nicht in den Suizid zu flüchten, der nicht wirklich eine Option ist. Gleichwohl treten viele die Flucht vor der absurden Existenz durch diese Art von *Selbstmord* an, indem sie ersatzhalber das geistige Leben beenden, anstatt der *Absurdität* entgegenzuwirken. — Nur die Annahme des *Absurden unserer Existenz* ist ALBERT CAMUS zufolge eine Lösung, und das bedeutet, die *Absurdität* zu akzeptieren, um trotzdem ohne Resignation zu leben.

Es könnte sein, daß hierin das Grundmotiv liegt, unter allen Umständen verhindern zu wollen, daß etwas ins Bewußtsein tritt, das nicht bewußt werden darf, eine Angst, ein Schmerz, ein Verlust. — Womöglich ist diese *Urerfahrung von Absurdität* entscheidend für das verdeckte Selbst.

*Das Absurde hat nur insofern einen Sinn, als man sich nicht mit ihm abfindet.*¹



Franz von Stuck: *Sisyphus* (1920). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

¹ Albert Camus: Der Mythos des Sisyphos. Reinbek 2000. S. 46.

Ekel vor dem Absurden

Wenn aber die Aufgabe darin besteht, das *Absurde* anzunehmen, dann müssen irgendwelche Worte gesucht und gefunden werden, mit denen sich sagen läßt, was mit einem ist. — *Therapien* sind dazu da, dafür eigens eine Sprache zu finden, zur Not auch zu erfinden, so daß sich endlich sagen läßt, was eigentlich los ist oder vielmehr — was nicht los ist, mit einem selbst.

Dahinter stecken gewiß sehr komplexe Hemmnisse, die es geradezu verbieten, dem näher zu treten, was sich unter dem *Schleier* der ISIS befindet. — Aber man kann alledem näher treten auf dem Rücken der Phantasien, die in ganz anderen Welten, wie Märchen und Gedichten beheimatet sind. So kann man reden über sich, ohne direkt darüber reden zu müssen, wenn man anfangs über gewisse Geschichten spricht, die mit einem selbst zu tun haben.

Es geht um die Lösung eines vielschichtigen Rätsels, das unter den Zwiebelhäuten aller Oberflächlichkeiten liegt. — Das betrifft nicht nur die Natur, sondern auch die Entfaltung unserer Natur durch höhere Kultur. Dazu sind neue Antworten nötig, wie wir uns arrangieren können, mit dem *Absurden* und mit der *Melancholie*.

Bei JEAN PAUL SARTRE wird der Ekel dargestellt, den man empfinden kann, und das inmitten von Leben, das leben will. Das läßt an ALBERT SCHWEITZER denken, dessen Gedanke hier förmlich umgekehrt wird. — Hier ist die Rede von Jemandem, der beim Anblick von Baumwurzeln von Übelkeit befallen wird.



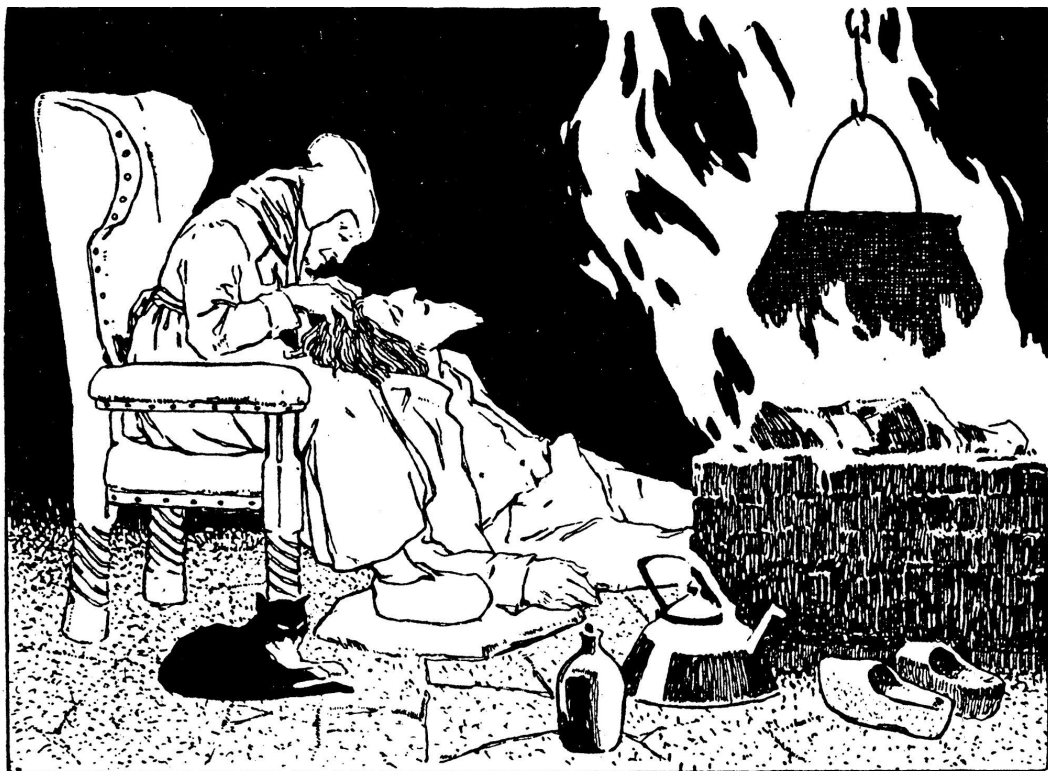
Franz von Stuck: Haupt der Medusa (1892). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Woher stammt nur dieser *Lebenswille* mitsamt aller *Lebensfreuden*, wovon einem in der Depression so speiübel werden kann? Der Baum ist bewußtlos, ebenso wie die Tiere, die ihrem Schicksal zu leben ausgesetzt sind. Nicht anders ergeht es einem Menschen bei Bewußtsein mit der menschlichen Existenz. — Es bleibt nur, das Leben zu ergreifen, wenn es schon einmal ungefragt da ist.

Aber das ist nicht alles, was hinter dem *Schleier der Isis* so alles vermutet wird. Manchen Ahnungen zufolge geht es gewiß auch um das, was jede Therapie nur zu gern zustande bringen möchte, *Selbstbegegnung*. — Wer diesen Schleier hebt und sich selbst zu begegnen imstande ist, besteht eine besonders teuflische Prüfung.

Das kann nur denen gelingen, die vorbereitet sind, die es ernst meinen und dann auch ernst machen. Sich genau darin selbst kennen gelernt zu haben, ist besonders wichtig. Man sollte sich auf sich selbst verlassen können, sich also gerade in diesem Sinne entwickeln und sich Verlässlichkeit auch abverlangen.

Man sollte tunlichst vermeiden, andauernd neue Pläne zu verkünden, jeden Tag eine neue Idee. Es kommt darauf an, sich zu fokussieren und bei einer Sache zu bleiben und nicht eher damit aufzuhören, als bis sie genau zu dem geworden ist, was sie schon immer hatte werden sollen.



Otto Ubbelohde; *Der Teufel mit den drei goldenen Haaren*. Illustrationen zu den Kinder- und Hausmärchen der Brüder Grimm.

Teufel, Kunst und Geist

Viele empfehlen, den TOD als Ratgeber zu nehmen. Ich empfehle stattdessen den TEUFEL, solange wir leben und noch etwas tun oder lassen können. — Was soll der TOD schon groß sagen? Das man so leben soll, als ob jeder Tag der letzte sei? Das klingt nach Hedonismus, Tanz auf dem Vulkan und morgen sind wir ohnehin schon alle wieder tot. Was ist das für eine Botschaft, da kann man sich wirklich nur noch die Flasche geben!

Der TEUFEL hat den *Schnaps* vor allem für jene erfunden, die noch nicht bereit sind, ernst zu machen mit sich und ihrem Projekt. Noch brauchen sie keinen teuflischen Rat, weil sie sich auch nicht wirklich für ihre Sache einsetzen und daher auch noch nichts Entscheidendes tun, so daß er sich nicht um sie kümmern muß, zumal sie sich ihre Hölle schon selbst bereiten.

Viele sind noch immer nicht verzweifelt genug und wirklich bereit, die bequeme Selbstgenügsamkeit zu opfern und sich tatsächlich läutern zu wollen. Nur dann werden sie etwas zustande bringen, mit dem sie sich auch vor sich selbst sehen lassen können.

Manche Künstlerfiguren im Roman versuchen es mit einem *Teufelspakt*, wie bei der *Faustwette*, um mit dem Höllenfürsten ins Geschäft zu kommen und einige setzen dabei wirklich alles auf eine Karte. — Auf jeden Fall ist der Weg zum *Mentor* und der Kampf, überhaupt angenommen zu werden, um dazuzugehören zu irgendeiner Community, dafür Entbehungen hinzunehmen, erste Prüfungen zu suchen und zu bestehen, eine der ersten Stationen zu Beginn einer *Heldenreise*.



William Hamilton: *Nature unveils herself to the infant Shakespeare*: Thomas Gray, *The Progress of Poesy*, III.1. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Das *Teuflische* hat etwas Magisches, weil das schier Unmögliche nur eine Frage von *Hexerei* sein kann. Interessanterweise wird gerade den *Hexen* nicht von ungefähr nachgesagt, sie stünden mit dem *Teufel* im Bunde. — Wohl eher, weil sie manches sehen, verstehen, erspüren und auch heilen können, was andere mit den teuersten Apparaten nicht auf den Schirm bekommen.

Der TEUFEL steht für besonders schwierige, sehr kleine, große, schwere und komplizierte, also kaum lösbare Aufgaben. Er steckt im Detail, hat aber auch seine Hände mutmaßlich stets im Spiel, sobald etwas Bedeutendes leicht und unverhofft gut gelingt.

Schaut man nur ein wenig genauer hin, dann wird solches Gelingen möglich gemacht durch die Präsenz und den Geist derer, die bereits ihre *Übungen* absolviert haben. Daher strahlen sie motivierende Zuversicht aus, verfügen sie doch über genügend Erfahrung, um zu wissen, daß sie wissen, was sie wissen.

Gerade Künstlern wird oft nachgesagt, teuflisch gut zu sein. NICCOLÒ PAGANINI wurde wegen unglaublicher *Virtuosität* zum Teufelsgeiger, wobei gerade sein Aussehen mit dem langen Haar diesen Eindruck noch verstärkte. Ähnliches galt für FRANZ LISZT und tumultartige Begeisterungstürme im Publikum.

Im Genie-Kult geht es nicht nur um die Würdigung dessen, was teuflisch gut ist, sondern um die bewußte Inszenierung von *Epiphanie*. Es soll nicht nur so aussehen, als wäre wirklich etwas Dämonisches im Spiel, es soll so sein. — In Ermangelung von Teufels Hilfe, greifen Künstler selbst zum Dämonischen, zur *Epiphanie*, bei der sie die eigene Gottwerdung zelebrieren.



Hetty Krist: Paganini (2012). —
Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Das setzt MICHEL JACKSON in seinem Konzert in Bukarest am 1. Oktober 1992 in Szene, dabei werden alle Register des Bühnenzaubers gezogen. — Im altgriechischen Theater gab es dazu die *deus ex machina*, den ›Gott aus der Theater-Maschine‹. Es handelt sich dabei um eine technische Einrichtung, die einen Gott standesgemäß hereinschweben ließ.

Tatsächlich springt der Pop-Titan urplötzlich wie ein Teufel mit Feuer, Flammen und Knalleffekten aus dem Bühnenboden. Aber dann bleibt er für ganze zwei Minuten reglos stehen, wie die Ikone seiner selbst.¹

In diesem Moment haben die Nerven einiger junger Frauen die Belastungsgrenzen erreicht, sie werden von Sanitätern hinausgetragen. — Kamera und Regie haben es ganz offenbar in diesem Konzertfilm darauf abgesehen, gerade solche Momente einzufangen, als Ausdruck von etwas zutiefst *Religiösem*.

Immer wieder werden entrückte junge Frauen aufgezeichnet, bis hin zu den ›spontanen‹ Bühnenauftritten, die allerdings arrangiert sind, was später publik wird, einfach weil auch andernorts nach demselben Drehbuch inszeniert wurde. — Ganz so spontan ist das Heilige, das hier in Szene gesetzt werden sollte, offenbar auch nicht.

Dennoch ist diese Inszenierung perfekt, der Minimalismus, die betonte Langsamkeit, mit der dieser ansonsten hyperaktive Künstler in den ersten Minuten ans Werk geht, baut immense Spannung auf. — Während er da so regungslos steht, erfolgt urplötzlich eine erste, abrupte, eher roboterhafte Bewegung, die sogleich mit tosendem Beifall begrüßt wird. Das ist eine *Epiphanie*: Der Künstler setzt



Euripides' Medea directed by Krzysztof Zanussi, performed in Siracuse, Italy (2009). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

¹Michael Jackson: Live in Bucharest (The Dangerous Tour). — [Konzertfilm via Youtube](#).

sich selbst ins eigenen Werk, als würde er sich rufen als einen Gott, der dann auch zuverlässig erscheint.

Seit Menschengedenken sind Tempel, Orakel und Heiligtümer auch Unternehmen, an denen mitunter heute noch namentlich bekannte, höchst begnadete Erfinder wie der ägyptische HERON VON ALEXANDRIA an *Tempelmaschinen* gebaut haben, um Illusionen durch technisch perfekte Arrangements in überwältigende Wirklichkeiten zu verwandeln. — Technik war um die Zeitenwende längst zu einer Wissenschaft erhoben worden, denn dieser begnadete griechische Mathematiker und Ingenieur lehrte am *Museion von Alexandria*, dessen Bibliothek berühmt war.

Virtuosität

Die *Virtuosen* machen ernst mit dem, wovon im Alkoholrausch immer nur fabuliert wird. — Viele scheitern zumeist an einer Tatsache, die sich nicht aus der Welt schaffen läßt, die nur überwunden werden kann: Große Kunst fällt niemandem einfach so zu.

Viele haben früh alles auf eine Karte gesetzt, auf den Anspruch an sich selbst. Die *Melancholie* ist ihr ständiger Begleiter, sie könnten morden dafür, vor allem sich selbst, wenn sie nur endlich dieses unstillbare Verlangen stillen könnten, dem eigenen Anspruch näher zu kommen, wenigstens einen einzigen Schritt.

Wenn sich der Virtuose WILHELM BUSCH mit der *Virtuosität* als solcher befaßt, dann wird das *Diabolische* fulminant ein wenig zu perfekt in Szene gesetzt. — Dieses Spielerische ist das Erkennungsmerkmal ultimativer Kunst.

Im *Neujahrskonzert* sitzt der Zuhörer gleich neben dem Künstler fast mit am Flügel und agiert wie eine Pantomime. Dieser Zuhörer ist selbst ein Teil des Konzertes, weil er, je nach Stimmung, eine andere Gestalt annimmt. Und in diesem Satz mit dem Titel *Fuga del diavolo*, verdrillt er die Beine nach Art des bekanntesten aller Paradiesbäume, nämlich nach dem aus der *Sixtinischen Kapelle*, um den sich die Python große Schlange des Versuchers windet.

Derweil spielt der virtuose Pianist nach Art indischer Götter nunmehr sechshändig. Aus einem Frackzipfel ragt ein Teufelsschweif hervor, mit einem Knoten darin und auch der obligatorische Bocksfuß ist zu sehen. — Das ist ultimative *Kunst*, wenn jemand konsequent ernst macht, vor allem, wenn es um Ironie, Satire oder Kolportage geht. Es muß immer ein klein wenig zu viel sein, wie dieser Knoten im Schwanz des Teufels.



Wilhelm Busch: Ein Neujahrskonzert. 11. Fuga del diavolo. In: *Gesammelte Werke*; Hamburg 1959. Bd. 1. S. 408.

Das Höchste in der Kunst liegt darin, diese ganzen Mühen, dieses unentwegte *üben, studieren, probieren*, gerade nicht durchblicken zu lassen, sondern dem Zauber der *Illusion* eine Chance bieten, als könnte das jeder, als müsse man sich einfach nur hinsetzen, aber dann ...

Dafür werden Künstler verehrt, daß sie Vorbilder sind, weil sie das Unmögliche möglich machen und dann auch noch den Eindruck erwecken, alles sei eigentlich sehr leicht von der Hand gegangen. Das mag bei fortgeschrittener Erfahrung auch der Fall sein, wenn man vieles bereits weiß und manche Fehler nicht wiederholen muß, um zu wissen, was nicht geht. — Wir vergessen hinterher oft einfach nur alle Mühen und Vergeblichkeiten, wenn wir dann doch erreicht haben, was wir nun einmal wollten.

Jeder *Künstler* auf dieser Welt ist eines guten Tages erstmals in seine Werkstatt gegangen, um genau das zu tun, wovon die Zögerlichen nur weiterhin träumen

können, weil sie gar nicht erst einen Anfang machen und wenn doch, dann machen sie nicht weiter, sondern lassen beim ersten Widerstand gleich von allen Mühen wieder ab, um zu behaupten, die Umstände seien nicht gut genug.

Allerdings gehört *Hybris* dazu, sich endlich auf den Weg zu machen, von sich weg und zu sich hin. — Was im Alkoholrausch mit aufgeplusterten Selbstvertrauen im eigenen Illusionstheater als wirklich gewordener Traum erlebt wird, das findet sich tatsächlich wirklich geworden in den Werken derer, die einmal ihren Anfang gemacht haben und ihren Weg dann auch gegangen sind.

Am Anfang zu viel auf einmal zu wollen und nicht mit dem Anfang wirklich auch anzufangen, ist die falsche Einstellung. Wer den Anspruch gleich zu Beginn unerreichbar hoch hängt, wird daran scheitern, gleich mit dem Alterswerk zu beginnen.

Inspirationen sind unerlässlich, nur sie können schnell überfordern, wenn und weil wir sie nicht verarbeiten können. Die *Kunst der Kunst* liegt darin, die Musen zu ›führen‹, wie APOLLON, der Musenführer. Es ist ein ganz großes Geschenk, solche Einflüsterungen wahrnehmen zu können, aber es muß noch etwas dazu kommen, *Disziplin*. — Alle guten Ideen auf einmal zu haben, um sie dann in einer durchzechten Nacht wie ein Feuerwerk abzubrennen, hält als Hochgefühl nicht einmal bis in den nächsten grauen Morgen.

Wir sollten einen Umgang mit der eigenen *Kreativität* entwickeln. Die Kunst liegt darin, konkrete Vorstellungen zu entwickeln, wie sich alles in einen Ablauf bringen läßt. Also was kommt erst und was dann? Es ist wesentlich, die Kontrolle über den eigenen Schaffensprozeß zu erlangen und auch zu halten. — Erst das strukturierte Arbeiten macht ein Werk überhaupt möglich.

Die allermeisten Werke entstehen nur zur Probe, viele sind Zwischenstationen, Studien, Haltepunkte. Auch das Kopieren gehört dazu, weil sich nur so selbst



Edvard Munch: *Melancholie* (1894f.).
— Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

in Erfahrung bringen kann, wie man dasselbe Sujet umsetzen würde, vielleicht auch auf eigene Art. — Es ist mehr als interessant, sondern aufschlußreich, den Blick von Künstlern auf ältere Werke zu beobachten, weil sie im Augenwinkel sofort die Situation von damals wieder in Erinnerung bringen, aber gar nicht mehr darüber reden wollen, weil sie jetzt ›weiter‹ sind.

Große Kunst erreicht, was manche sich im Alkoholrausch selbst vormachen, auch tun zu können, ja längst getan hätten. Wir sollten allergrößten Wert darauf legen, nicht nur davon zu träumen, sondern zu erleben, daß und wie selbst die größten Ambitionen aufgehen können.

Aber die Werke werden ihr eigenes Geheimnis entwickeln, nachdem sie einen gewissen Rang erreicht haben, also Würde, Aura und eine Botschaft vertreten, ihre Botschaft. — Solche Werke brauchen den Künstler nicht mehr, sie werden selbständig wie PINOCCHIO oder die GALATEA bei PYGMALION.

Manchmal wird inmitten eines Konzertes augenblicklich, für Bruchteile von Sekunden spürbar, daß höhere Geister anwesend sind, glückliche höhere Geister, die sehr beweglich sind und genau wissen, was wirklich teuflisch gut ist. Also machen sie sich einen Heidenspaß daraus, von Sekunde zu Sekunde immer woanders am richtigen Ort zu sein, wo die Kunst gerade kulminiert, bevor sie dann doch wieder kollabieren muß, um erneut und woanders wieder aufzusteigen.

Es bereitet einem *Phänomenologen* unendliches Vergnügen, diesen göttlichen Zuschauern über die Schulter zu sehen, um zu errahnen, was sie vielleicht sehen, hören, spüren, auf sich wirken lassen. — Kann man noch glücklicher sein, wenn man schon alles Glück hat? Ja, kann man, muß man sogar, weil das Gelingen selbst etwas von dem Glück hat, das wohlverdient ist, so daß die Tränen gar



Jean-Léon Gérôme: Pygmalion und Galatea (1890). — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

nicht mehr wissen, ob sie nun dem Kämpfen, dem Siegen, der Freude oder der Trauer ihren Ausdruck verleihen sollen.

Aber zwischen dem alkoholisch betäubten Leiden am eigenen Ungenügen und den Mühen beim Aufstieg auf den Parnaß, hat die Welt das Arbeiten, Werden, Sich-Entwickeln gesetzt. — Wer erst einmal die Gipfel des 2500 Meter hohen Parnaß erreicht hat, kann mit dem Abstieg beginnen, runter nach *Delphi*, wo am Eingang des Tempels die Losung gegeben wird: *Erkenne Dich selbst!*

Von den drei Teilen der Seele

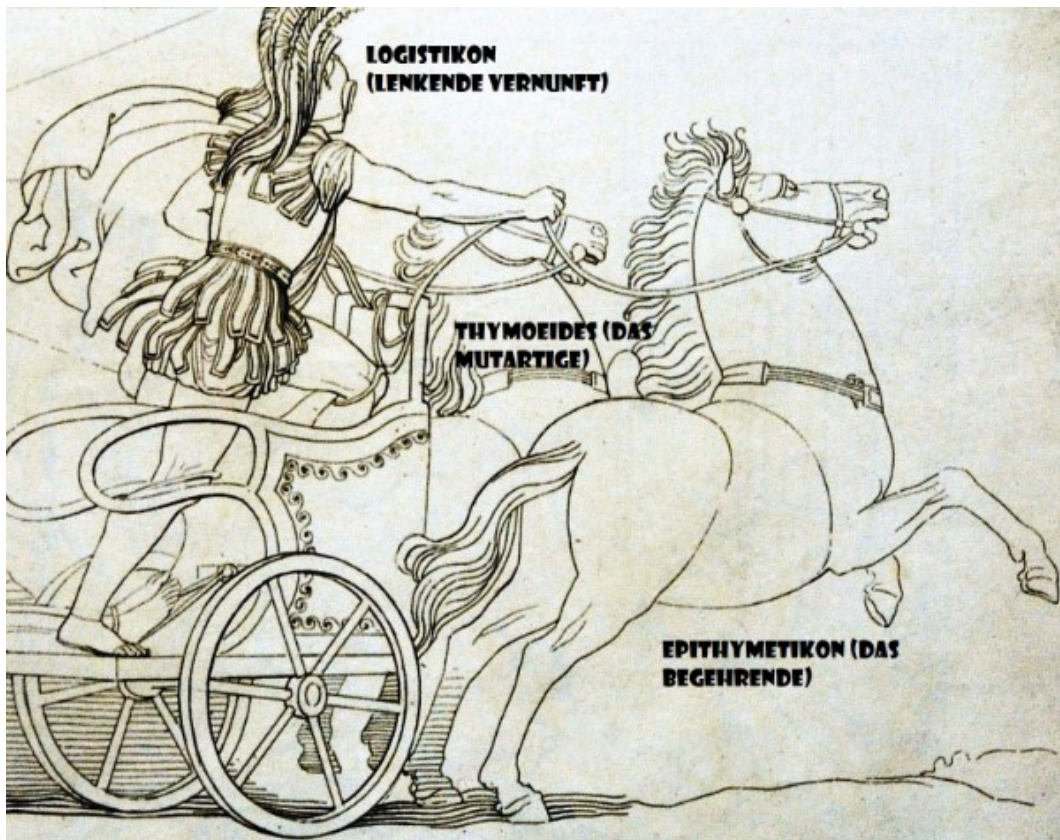
Die Allegorie vom Seelengespann bei PLATON zeigt, worauf es ankommt, um tatsächlich ›abheben‹ zu können. — Wesentlich ist *Selbsterkenntnis*, wer da nicht ehrlich zu sich selbst ist, beweist nur Erdschwere, was zu ernsthaften Problemen führen wird. Eigentlich ist der Absturz gewiß, es gibt aber Möglichkeiten, das schlechtere Pferd doch noch zu führen, durch *Selbstbeherrschung*.



Les Ailes de l'Ame. In: *Magasin Pittoresque*, Tome XXIV, Avril 1856, p.121.
— Quelle: [Schweizerische Gesellschaft für Symbolforschung](#).

Wir *haben* nicht nur *Körper und Psyche*, wir *sind* auch *Leib und Seele*, und außerdem sollten wir nach *Vernunft und Geist* streben. — Das aber bedeutet, zum *Reich der Ideen* aufzusteigen und dazu ist *innerer Ausgleich* erforderlich.

Um ins Reich der Ideen zu gelangen, ist gewisse Gelassenheit erforderlich, um wie ein Wagenlenker ein Gespann mit zwei sehr unterschiedlich Pferden auf einer schwieriger Himmelspassage zu führen. — Aber im Unterschied zu den Seelengespannen der Götter, haben Menschen vor ihrem Wagen auch ein nicht besonders erfahrenes, nicht besonnenes, sondern schwer zu führendes Pferd.



Die drei Teile der Seele im Mythos vom Seelengespann nach Platon.

Wagenlenker = Denkender Seelenanteil → *Weisheit*.

Gutes Pferd = Gutartiger Seelenanteil → *Tapferkeit*.

Schlechtes Pferd = Begehrender Seelenanteil → *Selbstbeherrschung*.

Der begehrende Teil der *Seele* läßt sich nur durch *Selbstbeherrschung* lenken. Das Pferd, das diesen Teil verkörpert, ist ungeduldig, undiszipliniert, nervös, ängstlich, ungeübt und daher einfach nicht verlässlich.

Schlimmstenfalls strebt das eine Pferd zu den *Ideen* nach oben, während das andere partout nach unten will, wieder zurück ins Illusionstheater. — Beide Richtungen auf einmal, noch dazu inmitten schwieriger Himmels-Manöver, das ist einfach zu viel. Also muß der Wagenlenker das Gleichgewicht zwischen den Pferden finden, was beim Aufstieg ans Firmament bei den sehr anspruchsvollen Manövern zur Ursache baldiger Abstürze wird.

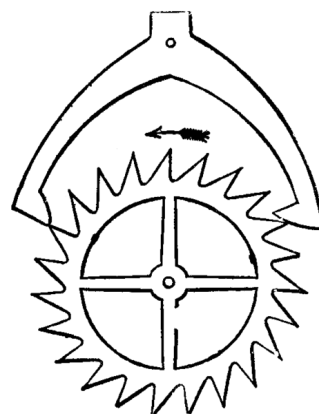
Mit dem eigenen Begehren in Einklang kommen

Um selbst Anteil an dieser kosmischen Erfahrung zu haben, ist es erforderlich, erst einmal den eigenen, individuellen *Rhythmus* zu finden. Wer diesen Takt noch nicht gefunden hat, will immer nur zu viel auf einmal und erreicht daher gar nichts.

Das Prinzip läßt sich anhand einer mechanischen Uhr vor Augen führen, an der *Hemmung*, einem Teil, das die Uhr erst zu einer Uhr macht. — Während vom Antrieb ein mächtiger Druck nach vorn in die Zukunft ausgeübt wird, läßt aber der Anker immer nur einen einzigen Zahn auf dem Ankerrad passieren, um dann erst einmal wieder zurückzuschwingen.

Was also in der letzten Sekunde, im letzten Schritt, erreicht worden ist, bleibt gesichert und kann nicht wieder zurückfallen, weil der Antrieb unentwegt vorwärts drückt, die Hemmung aber den Rückfall blockiert.

Es geht immer nur schrittweise, das muß man schon wollen. Das ist auch eine Entscheidung, aber nicht nur. Es ist auch die Begeisterung für eine Sache, für das Projekt, das Werk, die Zukunft. — Jede Entwicklung strebt zwar unermüdlich weiter, sie kann aber immer nur schrittweise vonstatten gehen. Das müßte eigentlich zusagen, weil es überschaubare Schritte sind. Es kommt nur darauf an, den nächsten Schritt auch wirklich zu tun, sobald es an der Zeit ist.



Ankerhemmung einer Pendeluhr. — Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).

Dieser eigene Rhythmus ist alles entscheidend. Was die Uhr erst zur Uhr macht, ist beim Menschen dieses koordinierte Vorgehen im Umgang mit allem, mit sich, mit anderen, mit Projekten und mit der ganzen Welt. Jeder Schritt, jede Stufe sollte einzeln genommen werden, keine zu viel, keine zu wenig und auch keine, die übersprungen wird. — Daher stammt die Idee, daß gute Routine in selige Trance versetzen kann, man ist dann wohligh geborgen im Augenblick, wenn nur noch der eigene Takt gilt.

Der Druck, der aus der Vergangenheit kommt, mit der ganzen angesammelten Ungeduld und der Drang, sich in eine zukünftige Zukunft versetzen zu wollen, sind in ihrer überwältigenden Macht ganz und gar nicht ungefährlich. — Es besteht die Gefahr, daß einfach alles durchrutscht, weil kein Halten ist und die ganze angesammelte Energie einfach nur verpufft. Zugleich wird nicht selten das ganze Werk verdorben.

Allerdings gehört *Disziplin* dazu, den eigenen *Rhythmus* zu finden, in sich spürbar werden zu lassen, sich ihm dann auch anzuvertrauen und nicht zu viel aber auch nicht zu wenig zu erwarten, sondern nur das, was gerade ansteht, an Aufgaben, Sorgen, Glück, Liebe oder auch Angst.

Schönheit der Seele

Schönheit ist mehr als irgendein marktgängiger äußerlicher Schein, spätestens seit PLATON wissen wir, daß sie von innen kommt wie bei SOKRATES.

Schönheit ist offenbar weit mehr und bislang kaum verstanden worden. Es gibt genügend Anlässe dafür, anzunehmen, daß die *Vernunft*, wenn sie eine Zusammenschau aller Sphären darstellen soll, dabei natürlich anders vorgeht, als der Verstand. — Wenn sie das Große und Ganze in den Blick nehmen möchte, dann macht sie es offenbar mithilfe der *Schönheit* und dem Einklang aber auch dem Zusammenklang sämtlicher *Sphären*.

Immerhin haben wir alle erdenklichen Ratgeber in und um uns herum. Einer der besten darunter ist der Lichtbringer LUZIFER. Allein an seinem beispielhaften Mut, den Kotau vor dem Menschen zu verweigern, läßt sich erkennen, daß er es ernst meint mit seiner Unabhängigkeit im eigenen Urteil und in seinem nach wie vor schlechten Zeugnis für die Menschheit.

Wir sind Gartenflüchtlinge, die aus der Tierwelt emigriert sind und noch immer in der Entwicklung. Wir erschaffen uns selbst, indem wir uns immer weiter entfalten. — Aber wir fallen leider auch immer wieder zurück, was nicht

selten zum Weinen ist. Würden wir aber die *Ideen* schauen, es würde uns sehr viel mehr Sicherheit in der Orientierung verschaffen.

Im *Phaidros* wird ein beeindruckendes Schauspiel von einem Triumphzug im Geleit der Götter über das nächtliche Firmament bis hinauf zu den Ideen auf berückende Weise in Szene gesetzt. Dabei wird der Weg immer anspruchsvoller, so daß nur die Götter und nur noch einige wenige sterbliche Menschen überhaupt das notwendige Geschick und die Souveränität aufbringen, immer schwerere Himmelspassagen zu bewältigen.

Das ultimative Ziel ist eigentlich ein Jenseits im Jenseits. Es hat etwas vom Blick ins gelobte Land und befindet sich am Rande des Kosmos. — Derweil wird die Reise immer anspruchsvoller, so daß nur noch die Götter und nur noch wenige sterbliche Menschen mithalten können.

Der große Herrscher im Himmel nun, ZEUS, zieht den geflügelten Wagen treibend als erster aus, anordnend alles und besorgend; ihm aber folgt ein Heer von Göttern und Dämonen, in elf Scharen geordnet. Denn HESTIA bleibt allein im Götterhause; von den andern aber führen die, welche in die Zahl der Zwölf als herrschende Götter gereiht sind, ihre Schar in der Reihe, in der jeder gereiht ist.

Da gibt es nun viele und selige Schauspiele und Bewegungen innerhalb des Himmels, die der beglückten Götter Geschlecht ausführt, indem jeder das Seine verrichtet. (...) Wenn sie aber nun zum Schmaus und Gelage gehen, haben sie gegen die höchste unterhimmlische Wölbung schon einen steilrechten Weg. Da fahren nun zwar die Götterwagen, wohlgezügelt das Gleichgewicht haltend, leicht hin, die anderen aber mühsam. Denn das mit Schlechtigkeit behaftete Roß, wenn es von einem der Wagenlenker nicht gut genährt worden ist, beugt sich und drückt schwerfällig zur Erde hinab. Da ist nun wahrlich einer Seele die äußerste Mühe und Anstrengung bereitet. Nämlich diejenigen Seelen zwar, welche unsterbliche genannt werden, gehen, wenn sie oben sind, hinaus und stehen nun auf dem Rücken des Himmels; hier stehend aber führt sie der Umschwung herum; sie aber schauen, was außerhalb des Himmels ist.¹

Ziel dieser Himmelsexpedition, mitten über das nächtliche Firmament, auf dem Weg über die Milchstraße bis ans Ende der Welt, ist ganz offenbar jener *überhimmlische Ort*, der noch niemals von einem Dichter besungen worden sei und der in seiner Würde wohl auch nie wirklich zu besingen sein würde.

¹Platon: *Phaidros*. In: *Sämtliche Werke*. Berlin [1940]. Bd. 2, S. 436–437. [246e]

Gleichwohl erfahren wir Andeutungen, was denn dort zu sehen sein soll, was so prägend für die *Seele* ist. Es ist die Begegnung der Seele mit absoluter *Schönheit*, mit dem Wesen der Sachen selbst:

Auf diesem Umzug aber erblickt sie die Gerechtigkeit selbst, erblickt die Besonnenheit, erblickt die Wissenschaft, nicht die, der ein Werden zukommt, nicht die, die immer eine andere ist, je nachdem sie an einem anderen der Gegenstände haftet, die wir jetzt seiende nennen, — sondern die andern, was das wesenhafte Sein ist, haftende Wissenschaft; und nachdem sie das übrige ebenso wesenhaft Seiende geschaut und gekostet hat, sinkt sie wieder in das Innere des Himmels und kommt nach Hause zurück. Wenn sie aber angekommen, stellt der Wagenlenker die Rosse an die Krippe, wirft ihnen Ambrosia vor und trinkt sie dazu mit Nektar. Und dieses nun ist das Leben der Götter!

Was aber die anderen Seelen betrifft, so erheben einige, die ihrem Gott am rüstigsten folgten und gleich kommen, ihres Wagenlenkers Haupt hinaus in den äußeren Raum...¹



Guido Reni: Aurora (1614). Die Göttin der Morgenröte beginnt ihren Flug. —
Quelle: Public Domain via [Wikimedia](#).



¹Ebd.

Heinz-Ulrich Nennen: Warum der Teufel den Schnaps gemacht hat